

und daß es im Interesse der „eigenen . . . schen Heimat“ liegen könnte, für die gemeinamen Interessen Europas ein kleines Opfer zu bringen? Würde da nicht der Glaube an die eigene Selbstständigkeit und souveräne Macht etwas gefährdet? Würde es da nicht an den Tag kommen, daß auch die kleinen Leute in der großen Volksgesellschaft, die Klein- und Mittelstaaten hübsch befähigen sich in ihrem hübschen Ständebestreben bewegen müssen und nur durch einiges Zusammenwirken, durch eine aufsichtliche kluge Vertretung der gemeinamen Interessen, jeder für sich an Stärke und Ansehen gewinnen können? Und darf es denn überhaupt Wunder nehmen, daß die Hauspolitiken vieler deutschen Fürsten gegenwärtig mit Ausland geradezu verkehrten? Abgesehen von den deutsch-russischen Familien-Beziehungen, über welche aus der Gothaer genealogische Kalender Auskunft ertheilt, könnten doch auch die letzten Reste des reformerischen Conversationsmoms in Deutschland, welche unter dem Schutze des nordischen Sommers so hübsch fortzuwuchern, verloren gehen. Geht es daher ganz natürlich, daß die von Petersburg aus belebten beiden Mecklenburge, diese tündenden Stammhüter der privilegierten Kitterchaft und der Nationalmilitarität, aus welchen jährlich Hunderte von erwerbsfähigen und wohlhabenden Unterthanen über den Ocean wandern, daß gerade diese Kleinstaaten in erster Reihe gegen jede gesammteuropäische Politik stehen! Und so sehr auch sonst das Princip der ständischen Gliederung und der Emancipation der lebendigen Gesellschaft von der starren Uniformierung des politischen Systems den heutigen Staatsgrundsätzen Anklang widerpricht, so können doch die fähigsten Verfechter jenes historisch berechtigten Principes, die unpreussischen Kreuzritter, nicht ihre instinctive Sympathie für den nordischen Freund aufgeben, weil ein anderer richtiger Instinct ihnen sagt, daß der heutige Kampf vor Allem jene principielle Bedeutung habe, die wir in diesen Artikeln festzustellen und bemüht haben, die Bedeutung nämlich, daß die Großen der Welt, die Vertreter der Nationen, im Namen und im Interesse der kleinen Leute dem bisherigen alleinigen Protector und Vertreter der Großen und der sogenannten großen Interessen entgegenstehen, und daß es sich also vor Allem um die Förderung der gewerblichen und industriellen Kräfte und des freien Weltverkehrs handelt. Dinge, welche dem germanisch-christlichen Gemüthe jener Herren höchst gleichgültig oder höchst unangenehm sind.

Dabei auch ferner die Wuth dieser ritterlichen Freunde Anklang gegen die Allianz mit Frankreich und England. Denn die geschichtlich merkwürdige Erscheinung der französischen Allianz deutet eben auf jenen Wendepunkt hin, daß die enghergige Hauspolitik vollständig in eine nationale Politik übergetreten ist. Die nationale Politik gründet sich aber nicht auf vereinzelte Ständebestimmungen, sie basiert auf der breiten Grundlage der gemeinamen Staatsinteressen, vor Allem auf den materiellen Bedürfnissen, auf der Arbeitskraft und Erwerbsthätigkeit des ruhigen Staatsvolkes. Nur so war es möglich, daß die Allianz zwischen dem „Kämmerwoll“ der Reichen und der „industriellen Eumachisten“ der Franzosen geschlossen wurde. Nur so ist es aber andererseits erklärlich, warum die englischen Lords mit halber Umhu den Krieg begannen; warum sie so lange wie möglich die eigene Unfähigkeit, das begonnene Werk energisch durchzuführen, zu verheimlichen bemüht waren; warum jetzt das Geschrei in Alt-England sich erhebt, die Aristokratie verführe nichts von Staatsgeschäften und man möge z. B. doch lieber einem practischen Geschäftsmann, einem Schiffsbreder von Liverpool, das Kriegsdepartement übergeben, als einem Herzoge, der nicht wisse, wann ein Schiff von Stapel gelassen werden könne. Nur aus der von uns angegebenen socialen Bedeutung der heutigen Situation wird es ferner erklärlich, warum überhaupt die Coalition-Minister als Nothbehelfe aller parlamentarischen Landesbesitzer zum Trost fortbestehen; denn durch Robert Peels Bruch mit den protectionistischen Traditionen ist ein neues industrielles Leben in die Nation gekommen, die kleinen Leute gewinnen täglich an Wohlstand und Ansehen, die alten politischen Parteien, deren Ueberhang und Bestand zumeist auf den socialen Ständebestimmungen beruhte, sind machtlos geworden; die Hauspolitik der Lords und Whigs muß allmählich vor der nationalen Politik der bürgerlichen Weber, Spinner und Eisenverarbeiter in den Hintergrund treten, und die politische Keimform folgt der socialen auf dem Fuße. Neuhäufige Erscheinungen, auf denselben Ursachen beruhend, treten auch bei dem französischen Nachbar hervor. Wir erinnern nur an den jüngsten Vorgang bei der National Assemblée. Die Regierung sagt sich von dem alten Verhältnisse zu den großen Bananiers los, sie will sich nicht mehr von der Gans der Präsidenten und deren Trost abhängig machen. Sie appellirt unmittelbar an die Millionen ehrbaren arbeitenden Leute, welche die Staatsgesellschaft bilden. Und siehe da, welche glänzende Resultat! Binnen 12 Tagen sind statt der verlangten 500 Millionen 2200 Millionen gezeichnet, davon 400 Millionen bar eingekassiert, und mehr als zwei Drittel der Subscriptionsurkunden von den kleinen Leuten, den Capitalisten unter 500 Francs Rente, geleistet! Muß es da nicht natürlich erscheinen, daß der

erwählte Herrscher dieser Millionen kleinen Leute, ein Dynast, dessen Stammbaum und dessen Macht selbst im Geschlecht dieser Leute wurzelt, es wagen konnte, dem bisherigen Protector Europas, dem mächtigsten Ständeverwandten der älteren Dynastien, dem sogenannten Vertreter der solidistischen Interessen aller Staaten, zuerst den Fehdehandschuh hinzuworfen, daß er zuerst trotz des gleichberechtigten „mon cousin“ von dem nordischen Großenherren forterbe, und als es verweigert wurde, den Krieg mit ganzer Energie begann, und die andern Großmächte Europas in seine Allianz zu bringen mußte? Und wenn das neuere Oesterreich vom Beginn der jetzigen Vermittlungen Schritt für Schritt die westmächtlischen Allianz näherte und endlich offen und herzhalt derselben beigetreten ist, hatte es da nicht der gefährdeten Lage des Continents etwas Aehnliches im Auge als die unmittelbaren Interessen der vielen ruhigen Staatsbürger, der fleißigen kleinen Leute, welche den Boden der Donaugebiete bebauen, dessen reiche Produkte so wie die industriellen Erzeugnisse der Städte Stromabwärts führen und den großen Welthandel über das Schwarze Meer und die Landenge von Suez nach den kleinasiatischen Ländern, nach Persien, Indien und dem östlichen Asienplagat vermitteln? Und sind nicht gerade einige jener Staatsmänner, welchen Oesterreich seine innere Wiederbelebung, seinen neuen mächtigen Aufschwung, seine große materielle Zukunft, das Aufblühen von Handel, Gewerbe und Landescultur verdankt, aus dem Stande der kleinen Leute hervorgegangen, und muß nicht ihnen am klarsten die Bedeutung des heutigen Principienkampfes darin vorleuchten, daß die Entschädigung in allen großen politischen Angelegenheiten von der richtigen Würdigung der kleinen Interessen abhängig ist, und daß die ganze Kraft einer Nation durch das Aufgebot aller einzelnen, noch so geringen finanziellen und geistigen Werthe sich zu verjüngen im Stande ist?

Werden wir zum Schluß noch einen flüchtigen Blick auf den Gegner, dem der heutige Kampf Europas gilt. Sollte dem Alleinherren aller Reichen nicht Alles daran liegen, gerade diesen Kampf zu vermeiden? Oder sollte nun, da der Conflict einmal eine so ungewöhnliche Bedeutung und unerwartete Ausdehnung gewonnen, es dem Geringen im Interesse seines eigenen Reiches darum zu thun sein, den Conflict um jeden Preis siegreich zu lösen, weil er in seinen Augen dieselbe sociale Bedeutung hat, wie in den unsren? Sollten die alten gesellschaftlichen Ordnungen, die natürlichen Ständebestimmungen, wie sie vor der Petrusischen Zeit im Moskowitzreiche bestanden haben, noch nicht ganz im Andenken der russischen Nation erloschen sein? Sollte durch das neue raffinierte Reichenstheben und durch den modernen Gafarevismus noch nicht alle ursprüngliche Kraft der alten tarasch-faschatischen Stämme vernichtet worden sein? Und dürfte für ein Reich von 60 Millionen, wovon aber kaum 5 Millionen den freien Ständen angehören, während die übrigen 55 Millionen theils Leibeigene, theils Knechtsbauern sind, nicht ein großes Bedenken darin liegen, in einen Kampf sich einzulassen, der schon durch die engherige Verdrängung mit dem Gegner, durch den unmittelbaren Zusammenstoß mit den Menschen und der Gestaltung des europäischen Westens dem russischen Staatswesen größere Gefahr bringen könnte, als dies durch jahrelange blutige Kriege in den taraschischen Bergen und mittelasiatischen Ebenen geschehen konnte?

Doch dies sind Fragen, welche gründlich zu beantworten wir den Beherrschern und Agenten der nordischen Macht überlassen wollen.

Wir haben in diesen Artikeln schon mehr als genug angedeutet, um die Gedanken der Leser einmal in practischerer Richtung für die große Tagesfrage zu beschäftigen, als es bisher der Fall war.

Nur soviel wollen wir noch zu den angeführten Betrachtungen hinzufügen: Wenn es sich als wahr und richtig erweisen lassen sollte, daß die kleinen Leute und ihre kleinen Interessen in den jetzigen großen Kriege vorzüglich ihre Vertretung finden; wenn es zugegeben würde, daß der Principienkampf sich eben nicht um leere, ideale Principien, sondern um das sehr reelle Leben, um die materielle Existenz und die sehr reelle sociale Entwicklung der Menschen handelt, müßte es dann nicht gerade die höchste Pflicht jedes ruhigen Staatsbürgers sein, der sich nicht schämt, sein Blut ethisch zu verdienen und so den kleinen Leuten beigegeben zu werden; müßte es nicht gerade seine höchste Pflicht sein, für den jetzigen Kampf seine Opfer zu scheuen und sich durch die wärmste Theilnahme in jeder Beziehung der kräftigen Vertretung werth zu machen, die seinen Interessen durch die Weisheit und Energie der europäischen Rathsgeber und durch das Blut ihrer tapferen Armeen zu Theil wird?

Die Organisation des eigenrussischen Volktechnicums.

Während alle Welt mit der höchsten Spannung dem Waffentanz im südöstlichen Winkel von Europa lauscht, leitet der schweizerische Bundesrath und Schulrath in aller Stille die Organisation der ersten eigenrussischen Schule ein. Es ist diese ein so großartiges Institut und veripricht von so eingreifender Bedeutung für das schweizerische Volksleben zu

werden, daß es sich wohl der Mühe lohnen dürfte, einen Blick darauf zu werfen. Die neue Bundesverfassung vom Jahre 1848 hatte sich (Art. 22) das Recht vorbehalten, eine Universität und eine polytechnische Schule zu errichten und damit die Befähigung und den Willen ausgesprochen, auch das intellectuelle Leben der Nation zu pflegen. Das war ein entscheidender Fortschritt in der Centralisation der Interessen, wie er unter den Ansprüchen der alten Bundesverfassung nie möglich gewesen wäre. Die constituirten Räte erkannten mit voller Klarheit die Nothwendigkeit, für die geistige Kultur des Volkes einerseits eine gewisse Basis der Unabhängigkeit vom Auslande und andererseits einen gemeinsamen Mittelpunkt zu gewinnen. Gemeinsamkeit der materiellen Interessen hält die Kantone nur mehr in äußerlicher Weise zusammen; selbst das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit den in Sprache und Stamm getrennten Bundestheilen häufig vermittelt werden, so müßte dies voraus durch eine gemeinsame geistige Bildungsanstalt geschehen, an der die künftig einflussreichsten und begabtesten Vertreter der Nation durch das Band gemeinschaftlicher Erziehung und gemeinsamer Tugend verbunden würden. Man dachte zunächst an eine Bundesuniversität, und als die Finanzen des Bundesstaates in häufiger Entzweiung die wünschenswerthen Hilfsmittel darboten, wurde von den einflussreichsten Männern lebhaft an der Verwirklichung des Projectes gearbeitet.

Wie es kam, daß dieses von den eidgenössischen Räten mit großer Mehrheit fast plötzlich fallen gelassen wurde, ist nicht leicht in Kürze zu sagen; genügt aber wissen die Gesichtspunkte mit, einmal, daß neben den in Basel, Zürich und Bern bereits bestehenden Hochschulem und den vielen Akademien in Lausanne, Genf u. s. w. eine eidgenössische Universität überhaupt keine ganz sichere Stellung hätte und jedenfalls nicht das nächste Bedürfnis sei, dann aber auch, daß dem praktischen Sinne des Schweizer eine dem unmittelbaren Leben näher bestehende Bildungsanstalt besser zusagen dürfte. Gernig. — Jedermann erwartete von Bern aus den Erziehungsbefehl einer Hochschule zu vernehmen und war nicht wenig erstaunt, statt dessen den eines Politechnicum zu erhalten.

So groß der Verdruß der Universitätsfreunde und namentlich der Zürcher Abgeordneten war, die sich in ihren Erwartungen so bitter getäuscht sahen, so bald beschränkte man sich doch im Allgemeinen mit dieser Substitution, die ohne Zweifel im Kreise der schweizerischen Bildungsanstalten eine tiefer empfindende Lücke ausfüllen konnte, als eine Hochschule. Es galt nun, dieses erste eidgenössische Institut auf eine würdige Weise auszustatten und die Bundesversammlung bewilligte freudig die reichlichsten Hilfsmittel.

So erhält das Politechnicum sechs Abtheilungen: 1. die Bau- und Maschinenbau, in denen der Jahreskursus Vorreiter für den Civil- und Monumentalbau theoretisch, sowohl in technischer als ästhetischer Beziehung, gelehrt und zur Ausführung der praktischen Arbeiten angeleitet werden; 2. die Ingenieur- und Maschinenbau, in denen der Jahreskursus Vorreiter für den Maschinenbau und für den rationellen Betrieb der verschiedenen mechanischen Fabricationszweige; 3. die chemisch-technische Schule für industrielle Chemie und für Pharmacie; 4. eine forstliche Abtheilung und 6. eine philosophische und staatswirtschaftliche Abtheilung, in welcher die mathematischen und Naturwissenschaften, die Literaturen der wichtigsten lebenden Sprachen, politische und Kunstgeschichte, Nationalökonomie, Staatsrecht und die betreffenden Theile des Privatrechts und der administrativen Gesetzgebung, theils vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus, theils in ihrer Anwendung auf die von der Schule vertretenen technischen Berufsstände gelehrt werden. Man hielt bereits daran, daß die Grundrisse der Anstalt großartig und umfassend gezeichnet sind. In jeder einzelnen Abtheilung wird aber auch der Bildungskreis in der erspöndlichen Weise ausgefüllt. So wird, um nur die Disziplinen einer Abtheilung auszuführen, an der Bau- und Maschinenbau-Schule: Bauconstructions- und Baumeister-Lehre, Lehre von den Bauplänen, Ornamentenzeichnen, darstellende Geometrie, technische Physik, analytische Mechanik, Einleitung in die höhere Analysis, Differential- und Integral-Rechnung, analytische Geometrie, Modelliren; zweites Jahr: Eisenbaukunst, Architektur-Zeichnen, Antike und mittelalterliche Baukunst, Straßen-, Eisenbahnen-, Brücken- und Wasserbau, Maschinenlehre und Maschinenbau, Geologie, Privatrecht und administrativer Gesetzgebung für Baumeister, Figuren- und Landschaftszeichnen; im dritten Jahre dieselben Fächer weiter und in ihrer praktischen Anwendung.

Die Zahl der Lehrkräfte ist sehr ansehnlich. Für technische Fächer, Naturwissenschaften und mathematische Fächer werden 21 Professoren und 9 Hilfslehrer, für literarische und staatswirtschaftliche Wissenschaften und Zeichen 13 Professoren, also überhaupt 34 Lehrer engagirt. Die bereits bekannt gewordenen Wahlen sind auf Schweizer von europäischem Ursprung gefallen: Professor Agassiz, Professor Nägeli in Heidelberg, Professor

Monnard in Bonn u. m. A. werden von vornherein eine Garantie für das rasche Aufsteigen dieser Schule bieten, die an Vorsorglichkeit mit den ersten europäischen weitverbreitet dürfte. Im nächsten Frühjahr beginnt ein vorbereitender Kurs, und im Herbst findet die ordentliche Eröffnung der ganzen Anstalt statt.

Neue Gedichte von Hermann Lingg.

7. Abendstatten.

Wie auf ihrem Tennplatzange
Pflücht die Lavine hoch!
Wenn mit Sonnenuntergange
Dämmerung ihr Haupt umschloß,
Wandelte die Gluthlavine
Unser Verdenkschaft so
Plötzlich sich zur Gierneine,
Wenn die Jugendstunde hob!

Doch der Welt in uns, aufsteigend,
Steht nur langsam, bis zuletzt
Eine Liebe mehr und einig
Und kein Haß mehr und Verleht.

8. Die Flamme.

Die Flamme brach zum Menschenbergen:
Du kleine Wille dauert mich,
Bewegte Lächler vieler Schwestern,
Willst nicht vor mir, ich liebe dich.
Bei mir ist weiter Juchet noch Deben,
Bei mir ist keine weiche Kuh,
Da öffne jedes tiefe Leben,
Da schließte keinen Himmel zu.
O läßt du meinen ewigen Bergen,
O fühlst du den Witz der Zeit,
Bewegte Lächler vieler Schwestern,
Befangene der Menschenberg?

Literatur und bildende Kunst.

— Paul Colembé de Batines, der am 11. Januar in Florenz farb, war einer der bedeutendsten Vertreter der Dante-Literatur in der Gegenwart. Das Werk seines Lebens ist die große Dante-Bibliographie, eine Arbeit, die schon früher (1727, Padua) in der Velspigen Ausgabe der Divina Commedia mit wenig Erfolg versucht, von Witte, Terzi und Gratielli nur bruchstückhaft wurde.

Auf 1157 Seiten enthält die Bibliografia Dantesca de Batines* (Prato, 1845 — 46) ein wahrhaft colossales Material, und wenn — was die Handschriften betrifft, nicht Alles gehörig hinreichend ist; wenn in der Aufzählung der Dante-mancherlei Unachtsamkeiten vorkommen, woran Witte in dem Vorwort zu der kleinen Schrift über den Verfasser des Ottimo Comento (Köln, 1847) hingewiesen hat, wenn die geringe Kenntnis fremder Sprachen mancher Anstöße in der Aufzählung der Produkte ausländischer Literaturen hat einschließen lassen, so bleibt doch der unermessliche Fleiß zu bewundern, der die Bibliografia Dantesca zu einem unentbehrlichen Handbuch und einer Fundgrube von literarhistorischen und biographischen, sowohl wie eigentlich bibliographischen Notizen gemacht hat. In den *Studi inediti su Dante* (Florenz, 1846) gab Colembé eine Abhandlung über den vielbesprochenen Ottimo Comento und den Commentar des Jacopo della Lana, in den von P. Tassani redigierten Zeitschriften *Rivista bibliografica e letteraria* (Bologna, 1847) und *L'Europa* (Florenz, 1851 — 52), in dem *Archivio storico italiano*, in dem *Calendario Patrese* u. s. w. ließ er verschiedene Aufsätze drucken, welche von seiner literarhistorischen — bibliographischen Auffassung das glänzendste Zeugnis ablegen, und zahlreiche Verzeichnisse des Latin einschlagenden Wissens bringen. Seine Bibliografia delle antiche rappresentazioni italiane sere e profane stampate nei secoli XV e XVI (Florenz, 1852) ist ein sehr schätzbarer Beitrag zur Geschichte der frühsten dramatischen Künste, namentlich der Mythenepik, von denen es so viele, jetzt meist sehr seltene Ausgaben größtentheils ohne Jahreszahl und Druckort gibt, welche die Geduld der Bibliomanen ebenso auf die Probe zu stellen pflegen, wie sie ihre Begierde reizen.

Batines' letzte Arbeit, welche eine vollständige italienische Bibliographie werden sollte, ist leider unvollendet geblieben.

Die Studienreisen, welche O. Crusius und Abhand in den letzten Jahren zu den Bücherreichen der königlichen Bibliothek in Berlin gemacht, haben wohl auch in weiteren Kreisen auf den Schatz hingewiesen, den dieselbe als Besitztum der altdeutschen Literatur fast erworben hat. Sie verband ihn hauptsächlich einem Erwerbe, wie er so großartig in Preis wie Werth selbst für Staatsanstalten ungewöhnlich ist: dem Kaufe der Meusebach'schen Bibliothek, einer Sammlung, deren Reichhaltigkeit schon bei Lebeten ihres Besitzers in benachbarten mystischen Schätzungen berühmt war. Und doch hat der Kauf kein tragendes Recht nicht überdröhren, wie in diesem Augenblicke der Zeit, der einen Schatz auf das Ganze zu machen immerhin gestattet. So ist der Katalog, von Wacker vorzüglich aus der Meusebach'schen Bibliothek, der 195 S. stark und 3555 Nummern

umfassend, so eben erschienen ist. Es bildet die erste Abtheilung einer Sammlung, die vom 5. März ab durch den königlichen Stations-Gemeinrath H. Müller in Berlin vertheilt werden soll, und die, wie man hört, aus den Denksteilen besteht, welche in Folge des Kaufs der Mueschbach'schen und später der Geyss'schen Sammlungen von der königlichen Bibliothek angeschafft worden sind. Es sei hier nur angeführt, daß J. v. Oeller von Reisepers und Ulrich von Hutten allein 54 Nummern einnehmen. Fährstätt die 2., 3., 4., 7., 8., 9. und 14. der vorstehenden Vögel unter dem Incumben sich finden, daß die Müllersche erste Ausgabe der Epist. obscur. vornehmlich der Parzival und der Tannhäuser von 1377, das Heidenbuch in der Ausgabe von 1569 u. s. w. darin prägen, daß für ganz köstliche, seltene Zeugnisse, wie die 16. Jahrbücher, Hymnologie, deutsche Schriften der Reformationszeit, die preisgegebenen Schätze allein schon ganze Reichen folgen repräsentiren.

Gerard de Merval, ein geschätzter französischer Schriftsteller, aus dessen Werke namentlich die verschiedenen Pariser Meinen werthvolle Arbeiten brachten, wurde am 26. Januar Morgens in einer der eben in Demolition begriffenen Straßen von Paris in der Umgebung des Stadthauses erhängt gefunden. Merval war seit längerer Zeit einer Geisteskrankheit verfallen.

— Kamartine, der seine Geschichte der Türkei eben beendet, geht bereits mit dem Plane um, als Seitenstück eine Geschichte Russlands zu schreiben. Herr Kamartine und Herr Dumas sind an Fruchtbarkeit die zwei Kaminden in der französischen Schriftstellerei.

— Das Journal des Debats vom 20. Januar enthält eine Biographie des kürzlich auf der Rückreise nach Rom in Triest verstorbenen talentvollsten schwedischen Bildhauers Axel Gelberg (1787 in Verdenburg geboren). Er war der Sohn eines Oefers und Gießers, der sich besonders durch seine Fertigkeit im Glasblasen auszeichnete, und zeigte schon früh bedeutende Anlagen für die Bildhauerei, wozu ihm sein Vater bald die Kunst-Akademie in Stockholm sandte. Mehr als die Studien der Akademie, die noch ziemlich in künstlerischer Scholastik lag, zog ihm der Besuch des von dem finnischen Grafen M. gestifteten alpbhischen Museums an, welches namentlich die von dem König aus Rom mitgebrachten Antiken, unter Anderem den berühmten in Ghabrian's Villa gefundenen Erdmännchen enthielt. Seine Unterhaltungen mit seinem berühmten Landmann, dem Bildhauer Sergel, wurden für ihn ungemein lehrreich, wie sein Aufstufung in Rom, durch eine von der Regierung ihm bewilligte Pension, seine künstlerische Bildung bedeutend beförderte. Im Jahre 1818 kam er nach Frankreich, wo er namentlich unter Owen und Vasse huirte, und ließ sich im Jahre 1821 in Rom nieder, wo er unter den Fremden bald allgemeine Aufmerksamkeit erregte und sich durch mehrere gelungene Arbeiten bekannt machte. In Rom entstanden seine größten historischen Arbeiten: sein „Rieger Carl“, sein „Dion“, sein „Grafen Alphonse“, sein „Carl Zagan“ (Vernabetti) u. s. w. Eine ausgezeichnete Kenntniss führten ihn dazu, einzelne Sammlungen von Kunstgegenständen zu seinem eigenen Gebrauche anzulegen, z. B. eine Münzsammlung, die der König von Baiern ihm seit mit Gewalt wegnahm, aber sorgfältig besetzte; eine Sammlung von Terracotten und antiken Lampen, die ein Engländer ihm abkaufen wollte, und, als Fingerring, den ihm Zudringlichen los zu werden, eine selbstsüchtige Summe forderte, ihm weiter nicht sagte, als indem er seine Briefe habe heranzog. „Hier ist ein Wechsel auf Terrentia“, jetzt sind die Terracotten mein: geben Sie mir den Schlüssel zur Sammlung.

Unter den in der großen Pariser Kunstausstellung von Julius Röntgen zu sendenden Gemälden nimmt das Werk des Professors Julius Schabron „der blinde Milon in der Vorbereitung dieser seinen Töchtern das verlorene Paradies“ die Aufmerksamkeit der Kunstwelt in hohem Maße in Anspruch. Milon, der den geistigen wie materiellen Mittelpunkt des Bildes ausmacht, sitzt im Freien, unter einem köstlichen Gebirg seines Hauses an einem Tisch, zwischen seinen Töchtern. Aus jedem seiner edlen und charaktervollen Züge spricht der innere Selbstgenuß, die ruhige aber concentrirte Begierde des Schmers, welcher hinter dem dunkeln Vorhang, den das Gesicht über seine lieblichen Augen warf, eine höhere Welt voller Arbeit und Eidschuld schaut.

Miscellen.

(Große Auswanderungen in früherer Zeit.) Der Zug der Landente jetzt aus dem Vaterlande fortzieht, ist keineswegs etwas Neues. Massenweise Auswanderungen fanden schon seit dem dreißigjährigen Kriege vor. Dr. v. Moser spricht in seinen Patriotischen Briefen von 200,000 Unterthanen, welche zwischen 1756 und 1766 aus Deutschland ausgewandert seien, und im Deutschen Zuschauer wird die Zahl der Auswanderer für das eine Jahr 1784 auf 17,000 angegeben. — Eine Zahl, die erst in den letzten Jahren wieder erreicht worden ist. So arg war die Noth des Fortzuges, und so groß der Ruf nach Theil, der den deutschen Ländern drückte, daß nicht bloß in einzelnen deutschen Ländern, sondern von Reichsgenossen dagegen eingeschrieben wurden, der Verkauf von Gütern zum Zweck des Auswanderns noch für rechtswidrig erklärt. Vermögens- Auszahlungen sollten verboten werden. Ein Vater war nach Spanien gegangen und forderte seine Vandelant dabin auf, zufolge dessen erhielt 1766 eine Verordnung des Kaiserthums von Vatern, nach welcher Anwerber zum Auswandern binnen 24 Stunden gebeten werden sollten. Im Zweifelsfall isten wurde das Auswandern gänzlich verboten. — Die Leute gingen aber bei Noth fort. Ein Grund der auffallenden Erscheinung, daß gerade die fruchtbarsten Gegenden Deutschlands am häufigsten von ihren Bewohnern verlassen wurden, finden Schriftsteller jener Zeit in einer gewissen Bequemlichkeit, welche jenen

Bewohnern, namentlich den Schwaben, eigen sei, in deren Folge sie bei jeder ungünstigen Veränderung ihrer äußeren Lage, statt sich ihres augenblicklichen Gedeihens zu unterwerfen, gleichsam aus Fortgehen dächten; ferner in einer zu großen Leichtgläubigkeit und in der Phantasie, die ihnen in dem fernem Lande immer ein Eldorado vorstiehe.

(Ritzliteratur in Russland.) Wie wir aus der Siemowaja Pischala erfahren, hat der Krieg mit den Westmächten in Russland eine Fluth von Gelegenheitschriften hervorgerufen, in welchen man die Feinde mit den Waffen des Grusses und des Spottes zu bekämpfen sucht, ihm theils die eigene Tugend und Unbegreiflichkeit und die Besessheit und Ungelehrtheit der Gegner hwerelt, theils die Auftritteungen der gefallenen „Salomonen“ zur Beilegung des heiligen Kampfs als oberradikal darstellt und sie in Prosa und Versen verhöhnt. Es fehlt dabei keineswegs an Persönlichkeiten, namentlich gegen Vord. Palmerton und den Kaiser Nikolaus I. Die schärfsten Pfeile der Satire treffen jedoch den Admiral Napier, der, wie den Geschichteten des „Kladbarabasi“, auch den Petersburger Witzbolden zur siebenen Zielstrecke ihrer Späße dient. Von den gegen ihn gerichteten Beschuldigungen nennen wir nur: Napier's Schandmal mit Palmerton und Gedanken eines Kuckucks, „Streiche Raskin's Napier's im finnischen Meerbusen“ (mit Napier's Portrait) und „Lustreise Kapl Napier's nach Petersburg“. Andere Flugblätter beziehen sich auf die Operationen der Briten im Weißen Meer, z. B. „Krova, Engländer: aber das Kloster Selowitz“, des Bombardement von Kola oder eine neue Heldenthat der Engländer im Weißen Meer, z. B. „Andere beschuldigen sich mit der Kriegführung in Aften und im Guriu und zeichnen sich zum A. durch außerordentliche That aus, als: „Kennt die Unfrucht, oder ihr seid an die Unrechten gekommen“ mit dem Porträt Schiffsgesellen, von Tatarinoff. „Das ist echt russisch, aber Arien Beutet bei Kars“, von Suboff, und „Die drei Feinde Russlands, Türken, Engländer und Franzosen, oder Willkommen, ihr Gäste!“ Alle diese Schriften sind in Petersburg herausgegeben; zahlreiche Emigrationen ähnlichen Inhalts erschienen zu Moskau und an anderen Orten. Ihr literarischer Werth ist natürlich ein höchst geringer, und in manchen von ihnen haben die Verfaßter sich durch ihren patriotischen Eifer sogar zu Verirrungen gegen die Grammatik und Orthographie hinreißen lassen, wodurch sie, wie in Siemowaja Pischala etwas malitios hinzusetzt, nachtheilich und auch zugleich ihre Verachtung der Feinde in recht schärfster Weise bekunden wollten.

(Ägyptische Alterthümer.) Mariette, der Entdecker des Serapions, ist nach vier Jahren aus Ägypten nach Frankreich zurückgekehrt. Der glänzende Fund Mariette's war die Entdeckung der Apistatofamen. Das Gebäude ist in den besten Aesten gegliedert und enthält etliche hundert Gemäde, Galerien und Stögen, die zusammen eine unentbehrliche Stadt bilden. Von dorther stammen die meisten der Denkmäler, welche jetzt das Louvre besetzt. Diese Denkmäler bestehen aus Säulen jeder Dimension und aus allen Arten. Sie tragen häufigste chronologische Daten und wurden aus dem wichtigsten ägyptischen Werkstoffe, den Granitsteinen, ausgehauen. Man begreift, welche wichtige Dienste sie für die chronologischen Forschungen der Zeiten müssen. Eine andere Gattung von Säulen (soles) diente als Grabsteine und enthält nebulöse Reliefs über jeden im gemeinsamen Grab beizugigen Apis. Alle die ägyptische Kunstschrift ist durch die neuen Schätze gewonnen. Es sind Statuen aus der Zeit der Ptolemaiden zum Vorschein gekommen, die in der Ausführung eine Vollkommenheit, Genauigkeit und so viel Leben in den Einzelheiten zeigen, daß sie weit höher stehen, als die aus Ägypte stammenden conventionalen Formen der Kunstdenkmäler einer vergleichsweise modernen Zeit. Manche dieser Statuen tragen auch die seltene Aufschrift der Arbeiten, die man ihnen aufgesetzt hat. Auf dem Sande, der sie von allen Seiten umgab, sind sie noch im ursprünglichen Glanz, gleichsam wie Reliquien unseres Zeitalters, erhalten geblieben. Da jene Statuen als Darstellung des primitiven Menschentypus Ägyptens betrachtet werden dürfen, so kann aus ihnen eine sehr bestimmte Aufklärung über den physischen Werth jener Bevölkerung gewonnen werden. In wenigen Monaten isten soll die Sammlung vollständig geordnet und den Besuchern des Louvre dann eröffnet werden.

(Aluminium.) Die von dem bekannten französischen Chemiker Delaville in der neuesten Zeit gemachte Entdeckung des Aluminium oder Thonerde-Metall in rein metallischem Zustande darzustellen, hat einen bedeutenden Schritt vorwärts gemacht. Bekannt ist, daß das Aluminium schon seit mehr als 30 Jahren, seit es von Wöhler aus der Thonerde durch Verwandlung derselben in Chloraluminium und dessen Zersetzung mit Kalium präpariert worden ist. Bis auf Delaville gelang es indessen, dieses Metall nur als ein graues, unter dem Mikroskop immerhin glänzendes Pulver darzustellen. Erst dieser Chemiker ist es geglückt, es in rein metallischer Form herzustellen, und endlich ganze Barren davon zu bereiten, die in neuester Zeit der Pariser Akademie vorgelegt worden sind. Dieses Metall ist so weich wie Silber, und ebenso hämmer- als dehnbar, doch ist es etwas härter und näher sich in dieser Beziehung dem Eisen. Seine specifische Schwere ist geringer als die des Kupfers. Der Luft ausgesetzt, wird es nicht leicht oxydirt, und in dieser Hinsicht ist es ein gutes Metall zu erklären. Bereits sind einige Medallien aus diesem Metall in der Pariser Münze geprägt und soll es, nach Delaville, nicht allein in allen seinen Eigenschaften dem Kupfer verwertbar sein, die aus Silber dargestellt werden, sondern auch bei chemischen Operationen das Kupfer, bisher in mancher Hinsicht unentbehrlich gewesen. Platin vollkommen ersetzen können. Durch das Delaville'sche Verfahren wird das Aluminium auf eine ebenso leichte als wohlfeile Weise aus dem gemeinen Thone ausgezogen. Bei der so ungeheuren Verbreitung dieses Metalls und der leichten und billigen Gewinnung des Aluminiums aus demselben läßt sich erwarten, daß die Industrie bald mit großem Erfolge die Verarbeitung dieses Metalls in Angriff nehmen wird.